

EINBLICKE IN DEN SCHULALLTAG

FRÖBELSCHULE BOCHUM-WATTENSCHIED

Christoph Graffweg

1. VORBEMERKUNGEN

Die im Folgenden geschilderten Erlebnisse mit Schülerinnen und Schülern sind immer Erlebnisse mit Einzelnen. Sie sind nicht unbedingt übertragbar auf andere Schülerinnen und Schüler. Sie stehen nicht allgemein für die Gruppe der Schülerinnen und Schüler an Förderschulen.

2. EIN GANZ NORMALER TAG – 25. OKTOBER 2010

Es ist der erste Tag nach den Herbstferien. Ich komme eine Stunde vor Unterrichtsbeginn in der Schule an. Die Temperatur ist knapp über dem Gefrierpunkt. Drei Schüler der Klasse 4 und 5 warten schon auf dem Schulhof auf den Beginn des Unterrichts. „Sind sie von ihren Eltern zu früh geschickt, weil keiner die Uhr lesen kann? Haben sie sich selbst für die Schule fertig gemacht und ihre Eltern schlafen noch?“ Gedanken kreisen durch meinen Kopf. Ich nehme sie erst einmal mit in die Schule, damit sie sich aufwärmen können.

Erste Stunde Vertretungsunterricht in der Klasse 4. Ich stelle die Frage: „Gibt es etwas, über das ihr euch in den Ferien gefreut habt?“ Schweigen. Hat mich keiner verstanden?

Haben sie keinen Anlass zur Freude gehabt? Kennen sie das Wort „Freuen“ nicht? Schnelle Vergewisserung: „Worüber habt ihr euch schon mal gefreut? Fällt euch da was ein?“ Da kommen die ersten vorsichtigen Erzählungen von ihren Katzen, den anderen Tieren, über die sie sich gefreut haben und die sie ganz doll lieb haben. Also ist das Wort bekannt. Noch einmal zurück zur Ausgangsfrage: „Gibt es etwas, über das ihr euch in den Ferien gefreut habt?“ Wieder keine Antwort. Ich beschließe die Frage unbeantwortet zu lassen. Sie scheinen sich in den Ferien über nichts gefreut zu haben, das sie erinnern oder berichten wollen. Ich beginne mit dem Mathematikunterricht.

In der großen Pause kommt eine Kollegin zur Beratung. Sie berichtet von einer dreizehnjährigen Schülerin ihrer Klasse, die erzählte, dass ihre Mutter ihr in den Ferien mit vier anderen Cousinen in einem Hotel eine Pyjama-Party über mehrere Tage ermöglicht habe. Wir beraten und überlegen, ob das Wohl des Kindes gefährdet ist und wie das Wohl des Kindes sichergestellt werden kann.

Nach der Pause erscheint Leonie mit ihrer Mutter in meinem Zimmer. Eigentlich warten sie auf einen anderen Termin, haben aber noch etwas Zeit. Ich weiß, dass Leonie soeben erst aus der Kinder- und Jugendpsychiatrie entlassen worden ist, weil sie dort wegen wiederholter Suizidandrohungen behandelt wurde. Die Mutter fragt mich, ob ich weiß, woran das liegt, dass ihre Tochter so ist. Schließlich habe ihre Tochter doch alles: einen Flachbildschirmfernseher, einen Computer, ein Laptop, einen Internetanschluss, ein eigenes Zimmer. Weshalb macht sie so was? Vorbei sei ja alles auch noch nicht, schließlich würde sich ihre Tochter noch ritzen. Diese zeigt mit Stolz die frisch vernarbten Stellen auf dem Unterarm. Hilfloos antworte ich, dass ihre Tochter das alles nicht braucht. Was ihre Tochter brauche, sei sie. Aber die Antwort kommt nicht an. Dann verlassen sie mein Zimmer, weil sie weiter müssen.

Plötzlich ist die Mutter mit Ricardo und ihrem Bruder in meinem Zimmer. Ricardo besucht das dritte Schuljahr. Zwei Wochen vor den Ferien fing er plötzlich an zu schreien, wenn er in die Schule sollte. Er gab an, von anderen größeren Schülern sexuell belästigt worden zu sein. Trotz intensiver Suche konnte er die Täter weder erkennen noch näher beschreiben. Heute erzählt der Bruder der Mutter, dass Ricardo schon immer sehr energisch gewesen sei, durch lautes Schreien Dinge einzufordern, die er gerne haben wolle. Obwohl sich die Familie den Kauf dieser Dinge

eigentlich nicht leisten konnte, war Ricardo mit seinen Bemühungen in der Vergangenheit stets erfolgreich gewesen. Vielleicht sei jetzt auch so eine Situation, weil er einfach bei seiner Mama bleiben und nicht zur Schule wolle, fange er an zu schreien. Ich vereinbare mit Ricardo, dass er in der nächsten Woche zwei Stunden täglich zur Schule kommt. Mit der Mutter vereinbare ich, dass sie nicht während dieser Zeit auf ihr Kind wartet, sondern nach Hause geht. Ich empfehle darüber hinaus, einen Psychologen einzuschalten. Die Familie ist einverstanden. Aber es solle ein Psychologe sein, der polnisch spricht. Das könnten sie besser verstehen. Ich verspreche, mich dafür einzusetzen.

Jetzt aber schnell in den eigenen Unterricht. Mathematik Klasse 10. Von den sechzehn Schülerinnen und Schülern sind zehn anwesend. Von denen haben drei ihre Rucksäcke verloren. Alles Schulmaterial ist weg. Eigentlich können sie gar nicht arbeiten. Ich fange mit den sieben an. Um die drei kümmere ich mich später.

3. DIE LEBENSWELT DER SCHÜLERINNEN UND SCHÜLER

Wenn in diesem Jahr in Deutschland Jugendliche ohne Abschluss aus der Schule entlassen werden, dann zählt ein Großteil unserer Schülerinnen und Schüler auch dazu.

Diese Jugendlichen sind jedoch nicht als Schulabgänger ohne Abschluss geboren worden. Denn Kinder werden als neugierige, lern- und wissbegierige Wesen geboren. Welche Brüche gab es im Leben dieser Jugendlichen, dass sie ihre Neugier, ihre Lernbereitschaft verloren haben?

Ich möchte aus meiner Erfahrung Beispiele geben, aus denen ich versuche, Antworten abzuleiten.

Erstes Beispiel:

Ich habe eine Enkeltochter. Dieser Enkeltochter wird vorgelesen. Immer wieder die gleichen Geschichten. Immer wieder die gleichen Bücher. Je öfter diese Geschichten vorgelesen werden, desto weniger darf ich es mir als Vorleser leisten, ein Wort anders zu lesen, als dort geschrieben steht. Sonst ertönt Protest. Diese Enkeltochter liegt auf der Couch und hört eine CD mit einer Geschichte von Petterson und Findus. Sie hört zu und wiederholt laut Worte, die sie soeben gehört hat.

Diese Enkeltochter will mit meiner Frau im Garten arbeiten. Meine Frau gibt ihr eine Schere. Sie zeigt ihr, wie die verblühten Margeriten abgeschnitten werden. Sie sagt zu ihr: „Das klappt ja wunderbar.“ Bei jeder Margerite, die das Kind jetzt abschneidet, begleitet es sich mit den Worten: „Das klappt ja wunderbar.“ Eine halbe Stunde übt es dies. Dann ist das Feld abgeerntet. Es schaut sich sein Werk an und sagt: „Fertig.“

Das Kind war damals drei Jahre alt. Es entwickelt und formt seine Sprache. Es übt über lange Zeiträume mit Spaß und Freude. Es entwickelt sein Gedächtnis. Es schafft die Grundlage für das Lernen in der Schule.

Zweites Beispiel:

Florian lebt in einer Familie, in welcher der Fernseher ein ständiger Begleiter des Alltags geworden ist. Er sieht sehr viel fern. Florian kann das Gesehene nicht abspeichern. Im Fernsehen läuft immer eine andere Sendung. Er hört und sieht immer etwas Neues. Es ist nicht gegeben, dass sich Inhalte über Wiederholung, wie beim vorgelesenen Buch, im Gehirn festsetzen können. Es bleibt nichts haften. Wenn jetzt noch die Tatsache hinzukommt, dass immer mehr Sendungen ohne Sprache auskommen und die Bilder nur noch mit Lauten untermalt sind, dann kann nichts mehr haften bleiben. Die einzigen Wiederholungsträger von Sprache sind dann für Florian in unregelmäßigen Wiederholungen die Werbeblöcke. Er kann keinen fragen, wenn er Dinge, die er sieht, nicht versteht, weil er meist alleine vor dem Fernseher sitzt.

Es gibt Kinder in unserer Gesellschaft, die schon zu Beginn ihres Lebens keine Möglichkeit haben, sich entsprechend ihrer Potenziale und Möglichkeiten zu entwickeln. Sie wachsen in einem Umfeld auf, das ihnen keine Möglichkeiten gibt, ihre Intelligenz auszubilden. Bewegung, Sprache und Denken werden nicht angeregt.

Wenn diese Kinder zu uns in die Schule kommen, weil sie den Anforderungen der Grundschule nicht genügen konnten, dann sind sie noch lange nicht auf dem sprachlichen Entwicklungsstand von dreijährigen Kindern.

Einige Eltern können keine Beziehung zu ihren Kindern aufnehmen, weil sie in ihrem Leben nicht gelernt haben, was eine Beziehung ist. Andere Eltern verlieren sehr früh den Kontakt zu ihren Kindern. Sie können ihren

Kindern nicht geben, was sie selber nicht erfahren, nicht erlernt haben. Wenn sie keine Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder übernehmen, so ist dies keine bewusste Entscheidung, sondern eine Konsequenz aus ihrer eigenen Entwicklung.

Diese Eltern können ihren Kindern keine Grenzen setzen, ihnen keine Sicherheit geben. Deshalb übernehmen die Kinder Eigenverantwortung für ihr Tun, ohne die geistig-seelische Reife dafür zu haben. Die Kinder entscheiden selber,

- ob sie pünktlich zur Schule kommen,
- im Unterricht lernen,
- die Hausaufgaben erledigen.

Kinder sind aber auf dieser Entwicklungsstufe nicht in der Lage, diese Entscheidungen zu treffen. Sie können für ihr Handeln keine langfristigen Lebensziele aufbauen, die sich realistisch an zukünftigen Perspektiven ausrichten.

Wenn diese Situation der Selbstbestimmung lang genug andauert, geschieht das Fatale, dass die Kinder – weil die Erwachsenen den Kontakt zu ihnen verloren haben und sie quasi selbstbestimmend zurücklassen – kaum noch zu beeinflussen sind, andere Ziele anzunehmen als die selbst gewählten. Sie vertrauen den Erwachsenen nicht mehr – wenden sich oft gegen sie. Der Prozess dieses Verlustes ist oftmals im Alter der Kinder von elf Jahren abgeschlossen. Den Kindern wird zu früh in ihrer Entwicklung das Kind-sein-dürfen genommen. Sie erhalten eine Verantwortung, der sie nicht gewachsen sind. Sie werden erwachsen, bevor sie die Volljährigkeit erreicht haben. Die normale Auseinandersetzung der Jugendlichen mit den Eltern, die ein Kennzeichen der Pubertät ist, findet im Kindesalter statt: Loslösung von den Eltern, Entwicklung eigener Lebensvorstellungen. Die Kinder werden um einen wichtigen Entwicklungsabschnitt ihres Lebens betrogen.

An dieser Stelle wird oft die Kinder- und Jugendpsychiatrie oder die Jugendhilfe eingesetzt, um die Systeme zu verändern und die Beziehungen anders zu orientieren. An unserer Schule ist ca. ein Kind täglich in der Kinder- und Jugendpsychiatrie stationär untergebracht; ca. 30 Prozent unserer Kinder erhalten Hilfe zur Erziehung durch das Jugendamt. Das mag in dem einen oder anderen Fall weitere Eskalationen vermeiden. Wirklich helfen tut es selten.

Die Eltern unserer Kinder sind keine Akademiker, nur in seltenen Fällen Facharbeiter. Eine kleine Gruppe hat unsichere Arbeitsverhältnisse im Niedriglohnssektor. Eine weitaus größere Zahl bezieht Transferleistungen des Staates. Viele Eltern unserer Schülerinnen und Schüler erleben sich selbst als erfolglos. Diese Eltern sind – wie andere Eltern auch – Vorbilder für ihre Kinder. Deren Lebensmodell wird übernommen.

4. DIE LEBENSZIELE VON SCHÜLERINNEN UND SCHÜLERN

Aus den Bedingungen, unter denen die Kinder groß werden, bilden sich verschiedene Lebensziele heraus. Diese bestimmen maßgeblich das Verhalten von Schülerinnen und Schülern gegen Ende der Schulzeit. Da sie eine lange Entwicklungszeit hatten, sind sie relativ stabil gegenüber Veränderungseinflüssen. Es ist anzunehmen, dass diese Einstellungen die Art des Einstiegs in die Arbeitswelt bestimmen werden.

Ich möchte versuchen, an Beispielen die Lebensziele von einzelnen Schülerinnen und Schülern zu beschreiben: Tobias steht für die erste Gruppe: die Schulverweigerer. Er kommt seit Jahren nicht in die Schule, weil er sich zu Hause mit seinen Eltern ein schönes Leben ohne Anstrengung eingerichtet hat. Ein Leben ohne Verpflichtungen mit einer selbstverantwortlichen Gestaltung in den Tag hinein. Schlafen, essen, trinken, spielen – eine natürliche Grundversorgung seiner selbst, gerade so, wie es passt. Dies wird seine Lebensperspektive auch für die Zeit nach der Schule sein.

Für die zweite Gruppe steht Philip. Philip ist Leistungsverweigerer. Er kommt morgens zur Schule, meistens zu spät. Er verweigert das Lernen. Den Unterricht übersteht er stillschweigend, manches Mal mehr oder weniger störend, bis die Pausen anfangen. Dann wird das wichtig, was er schon vor der Schule hatte: Der Kontakt mit den Kumpels. Diese Schüler kommen mit einer Art Teestubenmentalität zur Schule. Ihr Hauptziel ist chillen, das gemeinsame Abhängen mit den Gleichgesinnten. Das Leben des Augenblicks ist wichtig. Im Zusammensein mit den anderen leben sie eine Gemeinschaft, in der Erwachsene keinen Platz haben. Für sie soll das Leben nach der Schule so weitergehen.

Für die dritte Gruppe steht Claudia. Sie hat große Illusionen. Sie kommt in die Schule, arbeitet im Unterricht mit, lernt dazu – aber ohne Konstanz, ohne Regelmäßigkeit. Häufiges Zuspätkommen bzw. Fehlen,

vorzeitiges Verlassen der Schule, regelmäßige Arzttermine während der Schulzeit, unregelmäßiges Lernen kennzeichnen ihr Verhalten. Sie hofft nach der Schule auf eine Ausbildung, auf eine Integration in gesellschaftlich normierte Strukturen. Sie erkennt jedoch nicht den Zusammenhang zwischen dem Jetzt und dem Später. Der trotzig gesprochene Satz: „Jetzt ist egal. Später kann ich alles anders machen“, erinnert mich an den märchenhaften Glauben, dass irgendwann die gute Fee mit einem Zauberstab erscheint und sie durch dessen Berührung befähigt, ein Verhalten von Anstrengung und Normerfüllung an den Tag zu legen.

Für die vierte Gruppe schließlich steht Ali. Ali hat ein Ausbildungsziel und strengt sich dafür an. Er nimmt seinen augenblicklichen Beruf als Schüler, die augenblickliche Lernarbeit ernst. Er erledigt seine Übungen. Er müht sich, Inhalte zu erarbeiten, er kommt pünktlich, ist zuverlässig. Er will später Arbeit haben und mit seiner Arbeit Geld verdienen. Ich bin zuversichtlich, dass er dies mit Unterstützung schaffen wird.

Alle diese Kinder sind hochmotiviert. Sie setzen eine große Energie in die Erreichung ihrer Ziele. Sie überstehen viele Situationen, die Kraft kosten: Gespräche mit dem Lehrer, Gespräche mit den Eltern, Gespräche mit den Mitarbeitern des Jugendamtes, die Androhung von Bußgeldzahlungen. Trotzdem leben sie unbeirrt ihre Ziele.

Die erste und die letzte Gruppe sind zahlenmäßig gleich groß. Die zweite Gruppe ist etwas größer. Die größte Gruppe an unserer Schule sind die der Illusionäre.

5. TENDENZEN

Wir beobachten in unserer Arbeit unterschiedliche Entwicklungen. Die Möglichkeiten der Unterstützungsmaßnahmen sind in den letzten drei Jahren in Nordrhein-Westfalen deutlich verbessert worden. Jugendliche werden früher und qualifizierter auf die Berufs- und Arbeitswelt vorbereitet. Intensivere Begleitung ist entwickelt und umgesetzt worden. Diese Unterstützungsangebote reichen jedoch bei Weitem nicht aus, die Zahl der Schülerinnen und Schüler zu erreichen, die dieser Hilfe und Unterstützung bedürfen.

Die Zahl der Jugendlichen mit psychischen Erkrankungen steigt in beängstigendem Maße an. Diese Jugendlichen sind durch die genannten Maßnahmen nicht zu erreichen. Für sie gibt es zurzeit kaum angemessene Unterstützungsangebote.

Der Erziehungsnotstand in vielen Familien steigt rapide an. Die Folgen zeigen sich langfristig in Form von Beziehungsstörungen bei den Kindern.

Wenn Änderungen erfolgen sollen, müssen diese an folgenden Stellen ansetzen:

- Die Eltern müssen gebildet werden, Verantwortung für die Erziehung ihrer Kinder zu übernehmen. Ihr Erziehungsverhalten muss gestärkt werden.
- Die frühkindliche Bildung der Kinder in der Familie muss gestärkt werden.
- Schülerinnen und Schüler benötigen eine intensive Begleitung in der beruflichen Vorbereitung, während des Überganges Schule-Beruf und in der Zeit beruflicher Qualifizierung.
- Schülerinnen und Schüler brauchen eine berufliche Perspektive, die mehr ist als Lehrgang; sie brauchen eine berufliche Perspektive, die später durch Arbeit ein Leben in dieser Gesellschaft sichern kann.